

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 56 (1973)
Heft: 1

Artikel: TOB - der grosse Schlager
Autor: Morf, Max P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412047>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

man beide mit unzähligen Erzengeln, Engeln, Heiligen usw. und machte Abbilder von ihnen, so dass auch hier keine spirituellen Prinzipien «vorherrschten». Die meisten der sogenannten «Heiligen» sind reine Erfindung, und nur der frühe Tod Johannes XXIII. verhinderte ihn, hier mal tüchtig auszumisten.

Es ist fraglich, wie lange Jesus ohne Marienkult hätte weiterbestehen kön-

nen. Axel Munthe erzählt in seinem berühmten Buch von San Michele, ein befreundeter alter Padre war überzeugt, dass nur Maria im Christentum wichtig wäre. Sie weinte sich um Jesus die Augen aus, und wie vergalt er es ihr? «Weib!», rief er, «Was habe ich mit dir zu schaffen?»

Also, schloss der alte Priester, hat Jesus sein böses Ende verdient. . .

Otto Wolfgang

TOB – der grosse Schlager

Dieses Produkt wurde kürzlich mit beträchtlichem Werbeaufwand im gesamten französischen Sprachraum auf den Markt geworfen; in Genf machte es sogar Schlagzeilen. Wer glaubt, es handle sich dabei um ein neues Erzeugnis der Mode-, Motorrad- oder Kosmetikbranche, täuscht sich allerdings. TOB ist nämlich nichts anderes als die Abkürzung für «Traduction œcuménique de la Bible». Trotz Heinrich Böll, Alexander Solschenizyn, Georges Simenon und anderen Bestsellerautoren konnte sich das «Buch der Bücher» bis heute in der Spitzenklasse des Literaturmarktes halten. Was an der neuen Bibel angeblich so weltbewegend sein soll, ist die Tatsache, dass Katholiken und Protestanten TOB ohne Gewissensbisse gemeinsam konsumieren dürfen. Vorderhand ist erst das Neue Testament in der oekumenischen Neufassung erhältlich: einerseits in einer zweibändigen Studienausgabe mit vielen Erläuterungen, Fussnoten und Einführungen zu den einzelnen Büchern und andererseits in dem für die Masse bestimmten Taschenbuchformat, welches den gleichen Text umfasst, dafür aber ein Minimum an Anmerkungen bietet. Da die Kirche heute «in» sein will, ist das Umschlagbild der letzteren Ausgabe mit der Photo einer zeitungsspuckenden Rotationspresse versehen. Für die Vollendung dieser oekumenischen französischen Neufassung der «Heiligen Schrift» mussten namhafte Theologen und Philologen eine sieben Jahre lange Mammutarbeit leisten. Dieser intellektuelle Kraftakt wurde am 8. November 1972 anlässlich einer eigens dafür abgehaltenen Feier in der Kirche St. Germain-des-Prés zu Paris von Kardinal Marty, von Metropolit Mele-

tios und vom Präsidenten der Protestantischen Föderation, Jean Courvoisier, eingehend gewürdigt. Zwei Tage später wurde in der Universität Freiburg unter Mitwirkung des Bischofs von Lausanne, Genf und Freiburg, Mgr. Pierre Mamie, und des Pfarrers Charles Bauer, Vizepräsident des Protestantischen Kirchenbundes, das Erscheinen TOBs festlich begangen. Bischof Mamie erklärte in diesem festlichen Rummel entzückt, dass dieses Ereignis viele andere Geschehnisse im Leben der Kirche und besonders der Kirchen von heute an Wichtigkeit bei weitem übertreffe. Die Oekumene scheint einen grossen Sieg errungen zu haben. Ob sich die Christen trotz dieser x-ten Bibelversion einander wirklich besser verstehen, bleibt vorderhand dahingestellt. Bis anhin hat der Vatikan unter dem schönen Begriff «Sich einander näherkommen» lediglich die Rückkehr der «Ketzer» in den Schoss der katholischen Kirche verstanden, d. h. die Oekumene als Einbahnstrasse aufgefasst. Dass sich Rom in seiner unduldsamen Haltung um kein Jota geändert hat, beweist der Fall des Dominikanerpaters Stephan Hubert Pfürtner, Professor für Moralthologie an der Universität Freiburg, welcher wegen seiner aufgeschlossenen Haltung in sexuellen Fragen auf Druck Roms seines Lehramtes entoben werden soll. Dass derselbe Mgr. Mamie, welcher den fortschrittlichen Professor in Rom verknurrt hat, an der erwähnten Feier vom oekumenischen Geist zu faseln wagt, ist in unseren Augen eine unerhörte Frechheit. Zynischer hätte sich Rom nicht verhalten können. Was tut's? Wichtig ist für die frommen Herren nur, dass TOB brav die Ladenkassen füllt! Max P. Morf

Küss mich, Priester!

wird das Werk von Hubertus Mynarek heissen, welches zur Hälfte vollendet ist, aber noch keinen Verleger gefunden hat. Dieses Buch soll eine Abrechnung mit der Kirche sein, und durch eine grosse Zahl konkreter Berichte von Priestern über ihr Sexualleben Aufschluss über die innere Unhaltbarkeit des Zölibatsgesetzes geben. Wie das deutsche Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» vom 13. November 1972 berichtete, gab der Verfasser mit Einschreibebrief dem Papst bekannt, dass er nicht länger Priester bleibe, die Theologische Fakultät verlasse und aus der Kirche austrete. Seit dem 2. Weltkrieg hat sich ein derartiger Fall erst einmal ereignet, als in den frühen fünfziger Jahren der Kölner Joseph Klein, Professor am Priesterseminar mit der katholischen Kirche brach. Wie Klein wird sich auch Mynarek in den Hafen der Ehe begeben. Die Trauung mit einer 20 Jahre jüngeren Frau versteht Mynarek als «ein offenes und ehrliches Zeichen des Protests». Er wird deshalb, wie er Paul VI. schrieb, «dafür selbstverständlich keine Erlaubnis . . . einholen, weil es widersprüchlich und grotesk ist, für unantastbare Menschenrechte eine Lizenz zu beantragen». Hubertus Mynarek, ein gebürtiger Oberschlesier, war erst 1958 aus Polen in die Bundesrepublik gekommen und 1961 an die Universität gegangen. 1966 habilitierte er sich in Würzburg, im selben Jahr wurde er in Bamberg ausserordentlicher, 1968 in Wien ordentlicher Professor für Religionswissenschaft. Die Affäre Mynarek kann sich möglicherweise noch zu einem Konflikt zwischen Kirche und Staat ausweiten. Dazu «Der Spiegel»: «Der Ex-Katholik ist nach österreichischem Recht Beamter auf Lebenszeit und bleibt es auch nach dem Kirchenaustritt. Die Lehrlizenz der Kirche, die jeder Theologieprofessor braucht, hat er verloren. So muss der österreichische Staat ihm entweder eine andere Gelehrtenstelle anbieten — was die Kirche unter Umständen hintertreiben würde — oder ihn pensionieren. Wo der Jung-Rentner dann untergeschlüpfen könnte, hat er noch nicht erkundet.» Mynarek, der früher fromme Werke wie «Philosophie des religiösen Erlebnisses» verfasste und als Mitarbeiter an der streng katholischen «Deut-